



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Jakob Loewenberg

Loewenberg, Jakob

Berlin, 1937

Die Mutter

urn:nbn:de:hbz:466:1-33929

Die Mutter

Das war der letzte frohe Tag im Leben der Mutter. Als das junge Paar Abschied nahm und Freund Mainzer noch in der Türe lächelnd sagte: »Auf der Hochzeit Ihres Sohnes tanzen wir beide noch zusammen«, da schüttelte sie den Kopf, und in ihren Augen stand: Euch seh ich nie wieder. Zum erstenmal fühlte sie mit sicherem Bewußtsein, daß es mit ihr zu Ende ging, und ganz ruhig, fast fröhlich sprach sie es aus. War es ihr doch mehr ein Wiedersehen als eine Trennung. Eltern und Geschwister, Mann und Kind warteten schon auf sie und noch so viele andere, die sie gekannt hatte, und die ihr gewiß alle gern die Hand entgegenstrecken würden. Freilich, von ihrem Jungen müsse sie sich losreißen, wenn sie die andern wiedersehen wolle, aber in der bitteren Angst um ihn kam der tröstende Gedanke: eine Sorge hat er weniger. Er ist jung und stark, und wenn er die alte Mutter auf seinem Weg nicht mehr mitzunehmen braucht, geht es noch einmal so leicht.

So matt sie sich auch fühlte, so war sie tagsüber doch nicht zu bewegen, sich zu Bett zu legen. »Wenn man noch nit krank is, im Bett wird man's gewiß«, wehrte sie sich. Sie wollte nicht, daß ich den ganzen Tag in dem dumpfen, engen Kämmerchen säße, und für sie selber wäre es auch zu langweilig. Man hätte keine Augenweide im Schlafzimmer. So in der Stube, das sei ganz was anderes. Da sei alles heller, und jedes Ding wisse was zu erzählen, die Bilder da an der Wand: Moses und Aaron, Kaiser Friedrich und der alte Kaiser Wilhelm und Bismarck, wo kämen nochmal so fünf Leut beisammen? Und die Tasse da auf dem Bort, der selige Vater hätte zuletzt daraus ge-

trunken, und die Schabbeslampe, die sie von der Großmutter geerbt und über die sie selber als junge Frau den ersten Segensspruch gesprochen habe, das Soldatenbild ihres Ascher, — da an dem Tisch hätt er immer gesessen — »ach, du lieber Gott, wer hat nit an dem Tisch da gesessen!«

Dinge und Gestalten flossen zusammen.

Nie hat sie so viel geredet wie in diesen letzten Tagen.

»Kuck, mein Jung«, fing sie gewöhnlich an, als ob ich es so vor Augen sehen könne wie sie selber. »Kuck, mein Jung«, und aus ihren fernsten Tagen kam Kunde. »Ein ganz klein Mädchen bin ich noch gewesen, die Mutter war tot, die Brüder waren schon von Haus, und der Vatter war die ganze Woch draußen. Wenn er des Morgens fortging, hab ich noch geschlafen, und wenn er abends widderkam, war ich schon im Bett. Bloß am Schabbes waren wir zusammen. Und da hab ich mich denn manchmal in der Woch, so im Abendschummer, auf die Bank hinterm Ofen gesetzt, hab die Augen zugemacht und geträumt: jetzt ist Freitag nachmittag, jetzt kommt er, da geht ein Schritt auf der Straße — das ist er! Und's Herz im Leib hat mir gelacht. Aber ich hab die Augen nit aufgemacht, ich wußt ja, dann war alles vorbei.« Und sie erzählte, wie sie ihr Brot in der Fremde verdient, wie mein Vater um sie geworben und sie ihn zuerst, weil sie noch gar so jung war, auf eine Verwandte hingewiesen, und wie er ganz wütend gebrummt hätte: »Dumme Gans, wenn ich die hätt haben wollen, hätt ich dich nit gefragt!«

Sie habe ihn so gern gehabt, aber ihr Jawort habe sie da doch vor lauter Angst gegeben. Und dann aus den Jahren der jungen Ehe, von ihrer Not und ihrem

Frieden und von jenen Tagen, die ich schon selber miterlebt. Und da fand sich, daß uns beiden die liebste Zeit doch die war, wo wir morgens früh zusammen fortgewandert, jeder zu seiner Arbeit, sie zum Handeln und ich zum Lernen. »Mach gute Geschäfte, Mutter!« »Lern gut, mein Jung!« Das klang jetzt aus fernen Tagen wie ein Vogelruf in später Abendstunde.

Und eines Nachmittags — die Sonne guckte noch eben durch das Fenster — steht sie von ihrem Sessel auf und stellt sich ganz sacht hinter mich, der ich am Tisch in einem Buch lese. Und sie guckt mir wie früher einen Augenblick über die Schulter und legt mir die Hand auf den Kopf: »Kind, mir ist so eigen, ich glaub, ich werd wieder gesund. Komm, gib mir die Tefille, ich kann noch Mincheh oren, es ist noch Zeit.«

»Aber du kannst nicht stehen, Mutter.«

»Ich kann's. Du siehst ja.«

Und sie hält sich mit der einen Hand an einem Stuhl und fängt an, halblaut zu beten, und wie sie mitten in der Schemaune Esre ist, wird sie unruhig und blättert und blättert und sagt leise, wie vor sich hin: »Die Jom-Kippur Schemaune Esre — die Newidde«¹ und sucht und wankt. Ich rücke ihr schnell den Sessel hin, sie sinkt hinein und greift nach meinen Händen:

»Da ist das Schiff, kuck, mein Jung, kuck, unser Vater fährt auch mit übers Wasser, übers große, große Meer — Schema Jisroel!« — — Und ist tot.

¹ statt 'Widdui'.